

Sprache – Diskurse – Meinungsbildung

Jahrestagung der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin e.V.

am 20. Oktober 2022, 10.00 Uhr – 18.30 Uhr

Rathaus Berlin-Tiergarten, BVV-Saal,

Mathilde-Jacob-Platz 1, 10551 Berlin

Programm

10.00 Uhr Begrüßung

10.05 Uhr

Gerda Haßler (Potsdam, MLS1):

Das Thema Sprache und Meinungsbildung in der Geschichte der Berliner Akademie und in der heutigen Sprachwissenschaft.

Diskussion

10.50 Uhr

Martin Reisingl (Wien):

Meinungs- und Wissensformation im Diskurs – Eine diskurshistorische Annäherung.

Diskussion

11.35 Uhr

Ottmar Ette (Potsdam, MLS):

Die Tropen der Diskurse und die Diskurse der Tropen. Zur Erfindung und Findung der Amerikas.

Diskussion

12.20 Uhr

Jürgen Erfurt (Berlin, MLS):

Über legitime Sprache und sprachliche Legitimität.

Diskussion

13.00 Uhr Mittagspause

14.15 Uhr

Monika Schwarz-Friesel (TU Berlin):

Toxische Sprache und geistige Gewalt. Wie judenfeindliche Denk- und Gefühlsmuster seit Jahrhunderten unsere Kommunikation prägen.

Diskussion

14.55 Uhr

Martina Drescher (Bayreuth):

Meinungsbildung durch Gerüchte? Eine diskursanalytische Fallstudie zum Covid-19-Diskurs aus Kamerun.

Diskussion

15.45 Uhr

Michael Thomas (Berlin, MLS):

Das Schweigen der Männer und die hilflose Soziologie. Politische Diskurse, Leitbegriffe und wissenschaftliche (Selbst-)Begrenzungen in Zeiten des Umbruchs.

Diskussion

16.25 Uhr Kaffeepause

16.40 Uhr

Constanze Spieß (Marburg):

Populistischer Sprachgebrauch an der Grenze zu sprachlicher Gewalt – Zur Debattenpraxis im deutschen Bundestag.

Diskussion

17.20 Uhr

Dorothee Röseberg (Berlin, MLS):

Kulturmuster als Heuristik zwischen Sprache, Diskurs und sozialer Praxis. Das Beispiel „formation de la raison“.

Diskussion

18.00 Umtrunk

Anliegen der Jahrestagung

Dass Meinungen nicht nur durch Sprache ausgedrückt, sondern auch beeinflusst werden, ist ein seit Jahrhunderten bekanntes Phänomen. Für das Jahr 1759 hatte die Berliner Akademie die Preisfrage „Welcher Art ist der wechselseitige Einfluß der Meinungen des Volkes auf die Sprache und der Sprache auf die Meinungen?“ ausgeschrieben und damit deutlich auf die Relativität der Sprachen als Mittel der Erkenntnis und der Kommunikation hingewiesen. John Locke war schon 1690 zu einer noch weiter gehenden Feststellung über den Nebel, den die Sprache mitunter zwischen dem menschlichen Erkenntnisvermögen und der Objektwelt aufziehen lässt, gekommen. Die Wörter als ein Hindernis, das sich zwischen das menschliche Denkvermögen und die Realität der Außenwelt schiebt, wurden mehrfach im sprachkritischen Sinne thematisiert. Die Ansicht, dass Sprachen in ihrer Spezifik das Denken ihrer Sprecher formen, erreichte bei Wilhelm von Humboldt ihren Höhepunkt, setzt sich jedoch bis in die Gegenwart fort, etwa in der Annahme, dass Sprachen Zeitkonzepte oder die Farbwahrnehmung prägen können.

Geht es dabei um den Einfluss von Sprachen als historisch entstandenen und von den Sprechern erworbenen Gebilden, so steht heute die Prägung von Meinungen durch Diskurse im Mittelpunkt. Als Diskurse betrachten wir zum einen sprachliche Gebilde, die wie Texte über einen Satz hinausgehen; zum anderen werden in dem Begriff des Diskurses aber auch die Situiertheit eines sprachlichen Gebildes in seinem jeweiligen Produktionskontext und die daraus resultierende Produktion von Sinn und Bedeutung mitgedacht. Mehrere Texte zu einem Gegenstand, einem Problem, einen Konflikt usw. können einen Diskurs konstituieren, in dem spezifische sprachliche Mittel, wie Wörter, Metaphern, Phraseologismen, feste Wortkombinationen und sogar bestimmte Textsorten verwendet werden. Diese werden zu Erkennungsmerkmalen des Diskurses und zugleich zu meinungsbildenden Faktoren. Der Zusammenhang zwischen der Verwendung solcher Mittel und beabsichtigter Meinungsbildung ist den Rezipienten oft nicht bewusst, sie können sprachliche Formen sogar selbst übernehmen und damit zu Trägern der damit verbreiteten Meinung werden. Des Aufdeckens solcher Meinungslenkung hat sich die kritische Diskursanalyse angenommen. Die korpuslinguistische Orientierung hat dazu beigetragen, dass die Diskurslinguistik heute konzeptionell und methodisch zu einer der einflussreichsten Richtungen in der Untersuchung von Diskursen geworden ist. Darüber hinaus gibt es jedoch kulturwissenschaftliche, philosophische, literaturwissenschaftliche, soziologische und psychologische Zugänge zu den verschiedenen Formen der Informationskontrolle und Meinungslenkung mittels Sprache und Diskursen.

Der Zusammenhang von Sprache, Diskursen und Meinungsbildung soll interdisziplinär betrachtet werden. Mögliche Fragen und Themen könnten dabei z.B. sein:

- Wie prägen sich unterschiedliche Standpunkte zu Konfliktthemen sprachlich aus?
- Wie werden Leitthemen in Diskursen über die Zeiten hinweg literarisch behandelt?
- Wie werden bestimmte semantische Bereiche in Diskursen transformiert?
- Beeinflusst die Sprache in ihrer grammatischen Struktur unser Denken?
- Sind sprachnormierende Einflüsse in den Sprachgebrauch auch als Meinungslenkung zu betrachten?
- Festigen unterschiedliche Termini die Schulbildung in der Wissenschaft?
- Welche theoretischen Ansätze zur Erfassung des Zusammenhangs von Sprache, Diskursen und Meinungen gab es in der Geschichte und welche gibt es heute?

Die Beiträge können empirisch oder auch theoretisch ausgerichtet sein. Sie können historische Prozesse oder Verhältnisse in zurückliegenden Epochen oder aktuelle Diskurse und sprachliche Gegebenheiten betrachten.

Abstracts

Gerda Haßler (Potsdam)

Das Thema Sprache und Meinungsbildung in der Geschichte Berliner Akademie und in der heutigen Sprachwissenschaft

Eine der frühesten Formulierungen der Auffassung einer Sprachrelativität des menschlichen Denkens stammt vom Berliner Akademiepräsidenten Maupertuis, der 1748 die These formulierte, dass Völker mit sehr unterschiedlichen Sprachen sprachlich festgelegte geistige Ebenen hätten, die eine von den Besonderheiten des jeweiligen Sprachbaus unabhängige Erkenntnis unmöglich werden ließen. Für 1759 stellte die Akademie die Frage nach dem Einfluss der Meinungen in die Sprache und der Sprache in die Meinungen, deren Preisträger Michaelis ungünstig festgelegten Wörtern die Schuld an Vorurteilen und falschen Auffassungen zuwies. Nicht mehr auf die Wirkung einzelner Wörter beschränkt, stellte sich Sprache für Humboldt als „bildendes Organ des Denkens“ dar. Die Zuschreibung von Einflüssen sprachlicher Strukturen auf Spezifika des menschlichen Denkens und damit auch auf die Meinungsbildung fand in der Folgezeit bis in die Gegenwart in verschiedenen Ausprägungen statt. Heute stehen dabei nicht mehr nur Sprachen als Gebilde, sondern die Prägung von Meinungen durch Diskurse im Mittelpunkt. Mit ihrer korpuslinguistischen Orientierung wurde die Diskursanalyse in verschiedenen Ausprägungen sehr einflussreich. Da der Zusammenhang zwischen der Verwendung bestimmter sprachlicher Mittel und beabsichtigter Meinungsbildung den Rezipienten oft nicht bewusst ist, können sie sprachliche Formen sogar selbst übernehmen und damit zur Verbreitung von Meinungen beitragen. Solche Prozesse aufzudecken, ist eine Aufgabe der Sprachkritik.

Martin Reisigl (Institut für Sprachwissenschaft, Universität Wien)

Meinungs- und Wissensformation im Diskurs – Eine diskurshistorische Annäherung

Das menschliche Erkenntnisvermögen ist diskursiv, in Diskursen konstituieren sich unterschiedliche Formen des Meinens und Wissens. Diese Sicht hat sich in der europäischen Geistesgeschichte und zuvorderst in der Philosophie und Theologie ab dem späten Mittelalter durchzusetzen begonnen. Im Vortrag wird nachgezeichnet, wie sich der Diskursbegriff bereits seit der Hochscholastik (z.B. bei Thomas von Aquin, Duns Scotus und Nikolaus von Kues) als epistemischer Begriff herauskristallisierte und wie *Diskurs* seitdem auf unterschiedliche Weise mit der Frage der Glaubens-, Meinungs- und Wissensformation verbunden wurde. In meiner diskurshistorischen Rekonstruktion werden unter anderem Bezüge zwischen dem platonischen Begriff der *diánoia* und dem Diskursbegriff aufgezeigt und werden theologische Reflexionen zur Frage der diskursiven Repräsentation von Wirklichkeit in Anbetracht des begrenzten menschlichen Erkenntnisvermögens erörtert. Der Anlass der Jahrestagung legt es nahe, auch auf den ambigen Diskursbegriff von Leibniz einzugehen und auf die im deutschen Sprachraum sich ausbildende Tendenz, den Diskursbegriff in der Zeit zwischen 1750 und 1960 nicht selten negativ zu konnotieren und beispielsweise in einen Gegensatz zu striktem syllogistischen Rasonieren zu bringen. Mit Blick auf das 20. Jahrhundert gilt es unter anderem, die diskurstheoretischen und diskursanalytischen Perspektiven von Jürgen Habermas und Michel Foucault zu diskutieren und damit verbunden die Frage, inwieweit Meinungs- und Wissensformationen im Spannungsfeld zwischen Rhetorik, Logik, Dialektik, Deliberation und Sprach- bzw. Diskursdeterminismus verortet werden.

Ottmar Ette (Universität Potsdam)

Die Tropen der Diskurse und die Diskurse der Tropen. Zur Erfindung und Findung der Amerikas

Für ein Verständnis von Literatur als Bewegung und Literatur in Bewegung spielen die Tropen als Bewegungselemente eine wichtige Rolle. Heinrich Lausberg unterschied je nach Vektorizität zwischen drei verschiedenen Arten von Tropen: Grenzverschiebungstropen, Sprungtropen sowie kombinierten Tropen. Hayden White wiederum sprach von den „Tropics of Discourse“ im Sinne einer Prägung historischen Erzählens durch literarisch vorstrukturierte Darstellungsmuster. Auf einer geographisch-planetarischen Ebene teilen die Tropen die vorherrschende Semantik der Bewegung. Ausgehend von diesem Befund sollen ebenso in der Geschichte der Kartographie wie jener der Literatur die Welten zwischen den Wendekreisen untersucht werden, um herauszufinden, inwiefern die europäischen Diskurse der Expansion in die neuweltlichen Tropen nicht nur die Erfindungen, sondern auch die Findungen der sogenannten Neuen Welt vorprägten und ihre diskursive Macht zum Teil bis heute entfalteteten.

Jürgen Erfurt (Berlin)

Über ‚legitime Sprache‘ und ‚sprachliche Legitimität‘

Das Thema der Tagung „Sprache – Diskurse – Meinungsbildung“ verbindet sich in meinen Augen geradezu zwangsläufig mit Fragen nach der Legitimität: der Legitimität des Handels, so auch des sprachlichen Handelns, der Legitimität von Akteuren, selbstredend auch von sprachlichen Akteuren, der Legitimität von Meinungen, die wir als diskursiv konstruiert verstehen, wie auch der von Diskursen überhaupt. Diese knappe Auflistung möglicher Zugriffe, zugeschnitten auf die Beziehung von Legitimität, Sprache, sprachliches Handeln und Diskurs, soll genügen, um zunächst als These zu formulieren, dass in der im weiten Sinne gesellschaftswissenschaftlichen Forschung über Legitimität, auch wenn uns die genannten Zugriffe als völlig plausibel – und legitim – erscheinen mögen, kaum anderes als eine völlig randständige Bedeutung hatten und haben. Rühmliche Ausnahme stellt hierbei das Werk des französischen Soziologen Pierre Bourdieu dar, der in verschiedenen Zusammenhängen die Problematik von Legitimität und speziell von ‚legitimer Sprache‘ (u.a. Bourdieu 1982) in die wissenschaftliche Diskussion eingeführt hat. Die von ihm inspirierte sprachwissenschaftliche und erziehungswissenschaftliche Forschung hat das Konzept der ‚legitimen Sprache‘ vor allen auf Situationen von gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit angewendet, um soziale Dynamiken auf dem ‚sprachlichen Markt‘ (Bourdieu 1982) zu erkennen, darunter die Auf- oder Abwertung von Sprachen und Varietäten (u.a. Boudreau 2016), die Diskriminierung von Personen mit Migrationsgeschichte und die Marginalisierung ihrer Sprachen im Bildungswesen (u.a. Mecheril/Quehl 2006, Rellstab 2021). In meinem Beitrag möchte ich, von einer Art Chiasmus aus ‚legitimer Sprache‘ – ‚sprachlicher Legitimität‘ ausgehend, Bourdieus Konzept der ‚legitimen Sprache‘ aufgreifen und zeigen, wie es für die Beschreibung gegenwärtiger Prozesse der Meinungsbildung über Sprachen in Migrationsgesellschaften entfaltet werden müsste.

Monika Schwarz-Friesel (TU Berlin)

Toxische Sprache und geistige Gewalt. Wie judenfeindliche Denk- und Gefühlsmuster seit Jahrhunderten unsere Kommunikation prägen

Jüdinnen und Juden sind nicht nur mit physischer, sondern auch mit geistiger Gewalt konfrontiert: Diese äußert sich durch explizite Hassrede ebenso wie durch harmlos anmutende Muster der Alltagssprache. Judenfeindschaft und Sprache stehen seit zweitausend Jahren in einer untrennbaren Symbiose. Das Gift judenfeindlichen Denkens und Fühlens ist Teil unserer Kultur, und antisemitische Sprachgebrauchsmuster sind tief in unser kommunikatives Gedächtnis eingeschrieben. Auf

diese Weise sorgen sprachliche Antisemitismen dafür, dass judenfeindliche Stereotype von Generation zu Generation weitergegeben werden. Der Vortrag macht diesen Zusammenhang anhand authentischer Beispiele anschaulich und verständlich. Er deckt die toxischen Sprachstrukturen mit ihrer Wirkung auf das kollektive Bewusstsein auf und weist auf die dringende Notwendigkeit eines sensiblen und geschichtsbewussten Sprachgebrauchs hin.

Martina Drescher (Universität Bayreuth)

Meinungsbildung durch Gerüchte?

Eine diskursanalytische Fallstudie zum Covid-19-Diskurs aus Kamerun

Auch mit der seit mehr als zwei Jahren währenden Pandemie hat der Seuchendiskurs nichts von seiner Aktualität eingebüßt. Nicht nur politische Debatten und wissenschaftliche Erkenntnisse tragen hier zur Meinungsbildung bei. Auch Gerüchte und Verschwörungstheorien beeinflussen diesen Diskurs, dessen Wurzeln historisch weit zurückreichen. Ziel meines Beitrags ist es zum einen, mit dem zentralafrikanischen Kamerun ein Land des globalen Südens und damit einen nicht-europäischen Covid-19-Diskurs in den Fokus zu rücken. Zum andern geht es mir darum, Gerüchte und Verschwörungstheorien, die bislang überwiegend in den Sozialwissenschaften untersucht wurden (Kapferer ²1995; Groh 2001), aus einer linguistischen Perspektive zu beleuchten (Drescher im Druck a). Denn als in den Seuchendiskurs eingebettete, nicht offizielle bzw. nicht legitimierte Information werden diese diskursiv konstruiert und in Textform verbreitet, so dass es naheliegt, ihre sprachlich-kommunikative Verfasstheit genauer unter die Lupe zu nehmen. Methodisch folgt die Studie einem hermeneutisch-interpretativ vorgehenden diskursanalytischen Ansatz. Sie stützt sich auf ca. 20 Stunden Audioaufnahmen von strukturierten Interviews mit ca. 100 Kamerunern unterschiedlichen Alters, Geschlechts etc., die zwischen Juni und Oktober 2020 erhoben wurden (Drescher et al. 2022). Die in den Daten dokumentierten Gerüchte stellen „Primitivformen des Erzählens“ (Bergmann ²2022) dar, d.h. sie sind relativ kurz und bestehen aus miteinander kombinierbaren, rekurrenten Motiven. Daneben weisen sie Ähnlichkeiten in der Handlung sowie wiederkehrende Metaphern und Argumentationsmuster auf. In einem ersten Schritt geht es mir darum, einige dieser in Kamerun zirkulierenden Covid-19-Narrative vorzustellen, um dann ausgewählte Beispiele auf ihre sprachlich-textuelle Struktur sowie ihre epistemischen Markierungen hin zu analysieren. Hier gilt das Interesse primär den epistemischen Praktiken der Teilnehmer*innen und nicht der Frage danach, ob eine Information objektiv wahr oder falsch ist. Die Ergebnisse bestätigen die Relevanz der Gerüchte im Covid-19-Diskurs Kameruns. Diese geben Einblick in (lokale) Interpretationen der Pandemie, indem sie soziopolitische Fragen kommentieren, gemeinsame Wahrnehmungsmuster, Sehnsüchte und Ängste aufdecken und nicht zuletzt den Einfluss der kolonialen Vergangenheit auf das kollektive Unbewusste unterstreichen. Zugleich scheint ein auf der Opposition von 'gut' und 'böse' beruhendes, manichäisches Weltbild durch, in dem der Erzähler als „Choreograph der Differenz“ (Koschorke ³2013) fungiert und durch moralisches Urteilen eine Abgrenzung zu anderen sozialen Gruppen vornimmt (Drescher im Druck b).

Bergmann, Jörg (1987/²2022): Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion. Berlin / Boston: Walter de Gruyter.

Drescher, Martina (im Druck a): Covid-19 related rumors and conspiracy theories. A case study from Cameroon. In: Butter, Michael / Knight, Peter (Hg.), Covid Conspiracy Theories. London: Routledge.

Drescher, Martina (im Druck b): Soziale Positionierungen und moralisches Argumentieren in Covid-19-Diskursen. Eine Fallstudie aus Kamerun. In: Jaki, Sylvia et al. (Hg.), Corona & Medien: Informationsverhalten und Wissenschaftskommunikation in Krisenzeiten. Hildesheim: Universitätsverlag Hildesheim.

Drescher, Martina/Boukari, Oumarou/Ngawa, Carline Liliane (2022): *beaucoup de peur et de questionnement*. Une étude comparative des discours sur le Covid-19 en Côte d'Ivoire et au Cameroun. Bayreuth: University of Bayreuth African Studies Working Papers ; 29 (Africa Multiple connects ; 4) 29 S. https://doi.org/10.15495/EPub_UBT_00005984.

Groh, Dieter (2001): Verschwörungstheorien revisited. In: Caumanns, Ute / Niendorf, Mathias (Hg.), Verschwörungstheorien. Anthropologische Konstanten – historische Varianten. Osnabrück: fibre Verlag, 187-196.

Kapferer, Jean-Noël (1987/²1995): Rumeurs. Le plus vieux média du monde. Paris: Seuil.

Michael Thomas (Berlin)

Das Schweigen der Männer und die hilflose Soziologie. Politische Diskurse, Leitbegriffe und wissenschaftliche (Selbst-)Begrenzungen in Zeiten des Umbruchs

Infolge gravierender Veränderungen in den modernen westlichen (wie ebenso den östlichen) Ländern in den 1970er/80er Jahren vollzogen sich ebenso Veränderungen in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. Diese lassen sich – ohne Widersprüchliches und gegenläufige Trends zu übersehen – als paradigmatische Innovationen bezeichnen: Stärker konzeptualisiert wurden etwa Beweglichkeit, Differenziertheit, Komplexität gesellschaftlicher Strukturen und Sozialformen, in den Blick kamen die Variabilität gesellschaftlicher Entwicklung, hybride Verlaufsformen, alternative Entwicklungspfade. Die Soziologie zeigte Ansätze zur Profilierung ihrer Perspektiven. Neue, andere Leitbegriffe, vielfältige sprachliche Formen und Inhalte; verschiedentlich wird von einer „epistemischen Wendezeit“ gesprochen. Jahrzehnte später konstatieren beispielsweise Reckwitz und Rosa (Spätmoderne in der Krise) das Fehlen einer Bewegungssoziologie als einen Anlass für ihren gesellschaftstheoretischen Entwurf. Dahinter steckt mehr als eine Markierung des Terrains, wird der Kontrast aufgemacht zu den benannten Veränderungen. Konsequenzen sind erheblich. In Soziologie und Gesellschaftstheorie dominieren statische Konzepte und Perspektiven. Die Soziologie changiert zwischen Beliebigkeit, Desinteresse und politischer Instrumentalisierung, statt hinreichende Beobachtung und Expertise zu leisten. Wie mehrfach in ihrer Geschichte scheint sie „aus der Zeit gefallen“: Wo ihre Aufmerksamkeit besonders gefragt ist, hat sie diese zum Großteil verloren. Ausgehend von aufschlussreichen Beobachtungskonstellationen nimmt der Beitrag das Tagungsthema zum Anlass, um Gründe und Folgen soziologischer Sprache und Sprachlosigkeit in Zeiten des Umbruchs als einem signifikanten Fallbeispiel zu verdeutlichen.

Constanze Spieß (Philipps-Universität Marburg)

Populistischer Sprachgebrauch an der Grenze zu sprachlicher Gewalt - Zur Debattenpraxis im deutschen Bundestag

Beobachtet man den Sprachgebrauch politischer Akteur:innen populistischer Parteien, fällt auf, dass immer wieder öffentlich bewusst Provokationen sprachlich vollzogen werden. Dabei folgen die Provokationen und Skandalisierungen einem typischen Muster: Provokation – Darstellung des als provokativ Geltenden als von den Medien und der Öffentlichkeit falsch verstandene oder aus dem Zusammenhang gerissene Äußerungen – Normalisierung des Gesagten und Übergang in den Mainstreamdiskurs. Ein bislang noch wenig beachtetes Phänomen im Kontext dieses Musters stellt die Verbindung von sprachlicher Gewalt und populistischen Sprachgebrauchsstrategien dar. Festzustellen ist im Hinblick auf dieses Verhältnis insbesondere die Neigung populistischer Akteur:innen, Andersdenkende, andere bzw. dem Eigenen fremde Lebensformen und -konzepte zu diffamieren und zu diskriminieren. Dabei spielt Sprache eine relevante Rolle. Ausgehend von einer Systematisierung verschiedener Formen und Ebenen sprachlicher Gewalt widmet sich der Vortrag der Analyse konkreter Realisierungen sprachlicher Gewalt in der parlamentarischen Debatten-Kommunikation. Der Vortrag ordnet die konkreten Phänomene sprachlicher Gewalt den sprachlichen Ebenen zu und bestimmt deren strategisches Potenzial.

Dorothe Röseberg (Berlin)

Kulturmuster als Heuristik zwischen Sprache, Diskurs und sozialer Praxis. Das Beispiel „formation de la raison“

Auf die Chance, aber auch den Zwang zur Wahl im Rahmen einer qualitativ neu entstandenen Freiheit (Peter L. Berger) antworteten im 18. Jh. neue bzw. transformierte Semantiken, Praktiken und Institutionen, die als neue Muster kultureller Ordnungen fungierten und dabei eine mehr oder weniger starke Steuerungsfunktion erhielten. In dem Beitrag wird das kulturelle Muster „formation de la raison“ (Vernunft- bzw. Verstandesbildung) als ein ebenso neues wie langfristig wirkendes Muster für die Elitenbildung in Frankreich in seiner Entstehungsphase analysiert. Dabei steht die Heuristik des kulturellen Musters im Zentrum, die ihren Kern in einer Kopplung von Konzept und Praxis findet und dabei das Verhältnis von Sprache, Diskurs und sozialer Praxis thematisiert. Die Identifizierung dieses Musters hat insofern eine zentrale Bedeutung als davon auszugehen ist - so die These - dass sich dieses Muster (trotz Krisen und Modifikationen) als „stille Matrix“ bis in die Gegenwart verstetigt und habitualisiert hat und als institutionell vermitteltes „normatives Denkmodell“ wirksam ist. Durch diese Reichweite steht es in einem funktionalen (und kontrastiven) Zusammenhang mit dem, was in Deutschland „Bildung“ war. Kulturtheoretisch ist die Heuristik des *kulturellen Musters*, wie sie hier verstanden wird, ein Versuch, die Dichotomien zwischen einzelnen Kulturverständnissen zu überwinden, die Kultur entweder allein auf der Ebene von Ideen, Symbolen etc., oder allein auf einer sozial praktischen Ebene zu verorten.

Referentinnen und Referenten

Martina Drescher ist seit 2000 Inhaberin des Lehrstuhls für Romanische und Allgemeine Sprachwissenschaft an der Universität Bayreuth. Als Gründungsmitglied des von der DFG geförderten Exzellenzclusters EXC 2052/1 Africa Multiple war sie von 2019 bis 2021 dessen Vice Dean of Early Career and Equal Opportunity. Nach dem Studium der Fächer Französisch, Italienisch und Theaterwissenschaft an der Freien Universität Berlin, der Universität Toulouse-Le Mirail (Frankreich) sowie der Universität Laval (Quebec/Kanada) folgten 1991 die Promotion und 1998 die Habilitation an der Universität Bielefeld. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Pragmatik, der Diskurs- und Interaktionsanalyse sowie der Frankophonie mit einem Schwerpunkt auf dem Französischen in Afrika. Ihr wissenschaftliches Oeuvre umfasst neben zahlreichen Aufsätzen Monographien zu Textstrukturen (*Verallgemeinerungen als Verfahren der Textkonstitution*, Stuttgart, 1992) und zu sprachlicher Affektivität (*Sprachliche Affektivität*, Tübingen, 2003). Hinzu kommen Sammelbände zu Textsorten (*Textsorten im romanischen Sprachvergleich*, Tübingen, 2002), zu Diskursmarkern (*Les marqueurs discursifs dans les langues romanes*, hg. mit Barbara Frank-Job, Tübingen, 2006), zu Gesundheitskommunikation (*Kommunikation über HIV/Aids. Interdisziplinäre Beiträge zur Prävention im subsaharischen Afrika*, hg. mit Sabine Klaeger, Münster, 2006), zu Varietäten des Französischen (*La syntaxe de l'oral dans les variétés non-hexagonales du français*, hg. mit Ingrid Neumann-Holzschuh, Tübingen, 2010) sowie zum Einfluss der Medien auf das Französische in Afrika (*Médias et dynamique du français en Afrique subsaharienne*, Frankfurt/Main, 2015). Gegenwärtig leitet Martina Drescher ein Forschungsprojekt zu sprachlichen Facetten moralischer Kommunikation am Beispiel von Gesundheitsdiskursen aus Kamerun und der Côte d'Ivoire, in dessen Zentrum der Covid-19-Diskurs steht. Dabei zeigt sich, dass Gerüchte und Verschwörungstheorien erheblichen Anteil an der moralischen Kommunikation über die Pandemie haben.

Jürgen Erfurt studierte von 1973 bis 1977 Romanistik und Sprachwissenschaft (Französisch, Rumänisch, Spanisch) an der Karl-Marx-Universität Leipzig. Nach einem Forschungsstudium der Rumänistik in Leipzig und Bukarest wurde er 1981 in Leipzig mit einer Dissertation zum Rumänischen im 19. Jahrhundert promoviert. 1985 und 1986 absolvierte er ein dreisemestriges Studium der Hochschulpädagogik. Seine 1986 verteidigte Dissertation B (Habilitation) zum Französischen war text- und diskursanalytisch ausgerichtet. Erfurt wurde 1987 als ordentlicher Dozent für französische Sprachwissenschaft an der Universität Leipzig zum Hochschullehrer berufen. In den Jahren nach 1989 war er sowohl an der Universität Leipzig als auch als Gastwissenschaftler und Gastprofessor an anderen Universitäten (Oldenburg, Erfurt, Frankfurt am Main, Essen, Tübingen) tätig, darunter von 1993 bis 1994 am *Ontario Institute for Studies in Education* in Toronto (Kanada). 1996 erhielt er den Ruf auf den Lehrstuhl für Romanistische Linguistik an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, wo er bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand (April 2020) lehrte und forschte. Erfurt war mehrfach Gastprofessor an verschiedenen kanadischen Universitäten und in den USA. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in Bereichen der Sozio- und Varietätenlinguistik romanischer Sprachen und ihrer Sprach- und Schriftgeschichte, der Forschung zu Mehrsprachigkeit und Mehrschriftigkeit sowie zur Transkulturalität. Seit 2021 ist er Mitglied der Leibniz-Sozietät.

Ottmar Ette wurde 1956 im Schwarzwald geboren. Er promovierte 1990 an der Universität Freiburg i. Br. mit einer Arbeit über José Martí und habilitierte sich 1995 an der Katholischen Universität Eichstätt über Roland Barthes. Seit Oktober 1995 ist er Lehrstuhlinhaber für Romanische Literaturwissenschaft an der Universität Potsdam. Seine *Venia Legendi* umfasst die Romanischen Literaturen sowie die Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft. 2014 wurde Ottmar Ette zum Honorary Member der Modern Language Association of America (MLA) gewählt, seit

2013 ist er Ordentliches Mitglied der Geisteswissenschaftlichen Klasse der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, 2015 erfolgte die Zuwahl in die Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin. Im Jahr 2010 wurde er Mitglied der *Academia Europaea* sowie u.a. Honorary Fellow am Institute of Modern Languages Research der School of Advanced Study der University of London. Ottmar Ette war 2004-2005 Fellow am *Wissenschaftskolleg zu Berlin*, 2013 Fellow der Bayreuth Academy of Advanced African Studies sowie im Jahr 2010 Fellow am *Freiburg Institute for Advanced Studies* (FRIAS). Er ist Leiter des BMBF-Forschungsprojektes zu Alexander von Humboldt „Amerikanische Reisetagebücher: Genealogie, Chronologie und Epistemologie“ (2014-2017) sowie seit 2015 Leiter des Langzeitprojekts „Alexander von Humboldt auf Reisen - Wissenschaft aus der Bewegung“ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, dessen geplante Laufzeit 18 Jahre beträgt. Ottmar Ette hat bislang 18 Monographien vorgelegt.

Gerda Haßler studierte Romanistik und Slavistik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und erwarb dort 1974 das Diplom. Danach war sie wissenschaftliche Assistentin an den Wissenschaftsbereichen Allgemeine Sprachwissenschaft und Slavistik. 1978 promovierte sie mit einer Arbeit zu Sprachtheorien der Aufklärung. Nach einem postgradualen Studium an der Lomonosov-Universität Moskau und dreijähriger Tätigkeit an der Pädagogischen Hochschule Zwickau, nahm sie 1982 eine B-Aspirantur an der Martin-Luther-Universität auf und habilitierte sich 1984 mit einer Arbeit zur Entwicklung des semantischen Wertbegriffs vom 18. bis zum 20. Jahrhundert für allgemeine Sprachwissenschaft. Sie war Hochschuldozentin und Leiterin des Wissenschaftsbereichs Romanistik an der Universität Halle und erhielt einen Ruf an die Technische Universität Dresden. Von 1993 bis 2020 war sie Universitätsprofessorin für Linguistik und angewandte Sprachwissenschaft (Romanistik) an der Universität Potsdam. Sie war sechs Jahre Prorektorin ihrer Universität. Sie ist Autorin von 6 Monographien, Herausgeberin von 24 Sammelbänden und über 400 wissenschaftlichen Artikeln. Ihre Forschungsschwerpunkte sind funktionale Grammatik und Pragmatik der romanischen Sprachen, Geschichte der Sprachwissenschaft und des Sprachbewusstseins vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Diskurstraditionen und ihre Ausprägung in Kollokationen und Begriffsformationen. Sie ist seit 2018 Mitglied der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin e.V. und seit 2021 deren Präsidentin.

Martin Reisigl ist Assistenzprofessor für Angewandte Sprachwissenschaft am Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien. Zwischen 2011 und 2017 unterrichtete er Soziolinguistik am Institut für Germanistik und *Center for the Study of Language and Society* der Universität Bern. Er war Vertretungsprofessor für germanistische Sprachwissenschaft an der TU Dortmund (2016-2017) und an der Universität Hamburg (2009-2010). Zudem hatte er 2009 und 2011 eine Gastprofessur an der Central European University in Budapest inne. Seine Arbeitsschwerpunkte sind die Diskursforschung, Soziolinguistik, Pragmatik, Textlinguistik, Politolinguistik, Ökologolinguistik, Argumentationstheorie, Rhetorik und Semiotik. Jüngste von ihm (mit)herausgegebene Bände sind: *Klima in der Krise. Kontroversen, Widersprüche und Herausforderungen in Diskursen über Klimawandel* (2020), *Diskursanalyse und Kritik* (hrsg. mit Antje Langer und Martin Nonhoff, 2019), *Discursive Representations of Controversial Issues in Medicine and Health* (hrsg. mit Giuliana Elena Garzone and Maria Cristina Paganoni, 2019), *Sprache und Geschlecht. Band 1: Sprachpolitiken und Grammatik. Band 2: Empirische Studien* (hrsg. mit Constanze Spieß, 2017), *Diskurs – semiotisch. Aspekte multiformaler Diskurskodierung* (hrsg. mit Ernest W. B. Hess-Lüttich, Heidrun Kämper & Ingo H. Warnke, 2017).

Dorothee Röseberg studierte 1969-1973 im Lehramtsstudiengang Französisch und Russisch an der Humboldt-Universität zu Berlin, 1973-1976 praktischer Schuldienst, 1982 Promotion mit einer Arbeit zur Jugendbewegung und Jugendpolitik der FKP seit den 1960er Jahren. 1980 *facultas docendi* für Literatur- und Kulturgeschichte Frankreichs, 1991 Habilitation mit einer Arbeit zur Kanongeschichte von Literatur in Frankreich. 1994 ordentliche Universitätsprofessorin für Roma-

nische Kultur- und Landeswissenschaften an der TU Chemnitz, seit 1997 ordentliche Universitätsprofessorin für Romanistische Kulturwissenschaft an der Universität Halle-Wittenberg (Pensionierung 2017), Aufbau interkultureller und binationaler Studiengänge mit der Université Nanterre, Paris. Aufbau von Austauschprogrammen mit der Universität Lomé (Togo), Université de Fribourg (Schweiz), Doktorandenbetreuung, z.T. cotutelle u.a. mit Universitäten in Kamerun, Togo, Frankreich, Spanien, Polen und Belarus. Gastprofessuren an verschiedenen französischen Universitäten. Forschungsschwerpunkte und Publikationen auf den Gebieten: Kulturwissenschaftliche Theorien und Methoden in den Fremdsprachenphilologien, Fremdheitsforschung, Inter- und Transkulturalität, Erinnerungskulturen, Biographieforschung und Kulturgeschichtsschreibung, vielseitige Forschungen zu den kulturellen Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland, vergleichende Bildungsgeschichte, Religion und Kultur (laïcité), wechselseitige Perzeptionsmuster etc. Gutachterin für Stiftungen und Akademien in der Bundesrepublik Deutschland, Österreich und in der Schweiz sowie für verschiedene Akkreditierungsagenturen sowie den DAAD. 2007-2017 assoziierte Wissenschaftlerin im Landesforschungsschwerpunkt *Aufklärung – Religion – Wissen. Transformationen des Religiösen und des Rationalen in der Moderne* sowie am gleichnamigen Graduiertenkolleg des Exzellenznetzwerkes am IZEA der Universität Halle-Wittenberg. 2017 Officier dans l'Ordre des Palmes Académiques, 2019 Lauréate du prix franco-allemand (Champagne). 2021 Daniel Jablonski-Medaille der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin e. V. Seit 2011 Mitglied, seit 2016 Vizepräsidentin der Leibniz-Sozietät. Auswahlpublikationen zum Vortragsthema: *Formation de la raison. Zur Geschichte der Wissenskultur französischer Eliten (18.-21. Jh.)*. Verlag IKS Garamond Wissenschaftsverlag. Edition Paideia, Jena 2012; *L'Europe et la diversité des cultures entre harmonisation et respect des différences. Le cas des cultures universitaires en France et en Allemagne*. In: *Allemagne d'aujourd'hui*, Septentrion, Ville d'Asq 233/2020, pp.106-123; *Das Seminar der Reason oder für eine praxeologische Kulturgeschichtsschreibung*. In: Robert Dion et al. (Hg.). *Interkulturelle Kommunikation in der frankophonen Welt*. Röhrig Universitätsverlag, St. Ingbert 2012, S. 331-347; *Condorcet im Umfeld des Newtonismus: Raisonement und langage*. In: Thomas Bermer, Annette Schiller (Hg.) *Dialekt und Standardsprache in Italien und Europa*. Peter Lang Verlag, Bern u.a. 2012, S. 55-65; *Condorcet und das wissenschaftliche Bildungsmodell. Grundlagen moderner Wissenskulturen in Frankreich*. In *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte*. Universitätsverlag Winter, Heidelberg 3/2011, S. 307-331; *Religion und Pädagogik in der französischen Aufklärung. Instruction publique vs éducation nationale*. In: *Zeitschrift für Pädagogik und Theologie*. Diesterweg, Braunschweig, September 2011. S. 221-232.

Monika Schwarz Friesel hat seit 2010 den Lehrstuhl für Linguistik am Institut für Sprache und Kommunikation der Technischen Universität Berlin inne. 1990 wurde sie mit dem Thema „Kognitive Semantik und neuropsychologische Realität“ in Köln promoviert und habilitierte sich 1998 mit dem Thema „Indirekte Anaphern in Texten“. Sie etablierte in Deutschland den Ansatz der kritischen Kognitionslinguistik. Von 2000 bis 2010 lehrte sie als Universitätsprofessorin für Textlinguistik und Pragmatik am Institut für germanistische Sprachwissenschaft der FSU Jena. 2014 wurde ihr die Würde eines Dr. h.c. durch die Universität Debrecen (Ungarn) verliehen. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Interaktion von Sprache, Kognition und Emotion, kognitive Semantik und Metaphern sowie verbale Manifestationen des aktuellen Antisemitismus. Als Expertin für aktuellen Antisemitismus berät sie zahlreiche Institutionen im In- und Ausland, u. a. „StopAntisemitismus.de“ der ZEIT-Stiftung und ist im Beirat von „Antisemitismus Studies“ (USA) sowie dem „Journal of Contemporary Antisemitism“ (UK). Sie ist Kuratoriumsvorsitzende der Leo-Trepp-Stiftung und Mitglied der Jury für den Simon-Wiesenthal-Preis des österreichischen Parlaments seit der Etablierung durch Nationalratspräsident Wolfgang Sobotka im Jahr 2020. Monika Schwarz-Friesel ist eine international führende Expertin auf dem Gebiet Antisemitismus und Sprache. Zu ihren Buchpublikationen gehören mehrere Standardwerke, u.a. *Die Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert* (mit Jehuda Reinharz, 2013, engl. Ausgabe 2017), *Sprache und Emotion, Semantik* (6. Auflage), *Judenbass im Internet* (2019), *Toxische Sprache und geistige Gewalt: Wie judenfeindliche Denk- und Gefühlsmuster seit Jahrhunderten unsere Kommunikation prägen* (2022). Sie ist Kuratoriumsvorsitzende der Leo-Trepp-Stiftung und Mitglied der Simon-Wiesenthal-Preis-Jury sowie des wissen-

schaftlichen Beirats der Antisemitism Studies (USA) und des *Journal of Contemporary Antisemitism* (UK).

Constanze Spieß ist seit 2019 Professorin am Institut für Germanistische Sprachwissenschaft der Philipps-Universität Marburg, sie leitet dort die AG Pragmalinguistik. Zuvor war sie an den Universitäten Münster, Trier und Graz als wissenschaftliche Mitarbeiterin sowie an den Universitäten Bonn und Wien als Vertretungs- bzw. Gastprofessorin tätig. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen Text- und Diskurslinguistik, Politolinguistik, Genderlinguistik und Sprache und Kunst. Insbesondere befasst sie sich mit diskurslinguistischen Methoden, mit rechtspopulistischem Sprachgebrauch, mit dem Verhältnis von Sprache und Gewalt in politischen Kontexten sowie mit der sprachlichen Konstitution bioethischer und biomedizinischer Diskurse. Für das Thema des Vortrags relevante Publikationen sind zum Beispiel: *Diskursbehandlungen. Theorie und Methode linguistischer Diskursanalyse am Beispiel der Bioethikdebatte* (Berlin/Boston: de Gruyter 2011), *Sprachbewegungen. Themenheft der Zeitschrift Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 100. (zusammen mit Franz Januschek und Joachim Gessinger, 2022), *Argumentieren und Erzählen in der politischen Kommunikation. Themenheft der Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 51 (2) (zusammen mit Juliane Schröter, 2021), *Hermeneutik heute? - Eine Rundfrage. Themenheft der Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 51 (4) (zusammen mit Hartmut Bleumer, Stephan Habscheid und Niels Werber, 2021), *Populismus - interdisziplinär. Themenheft der Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 50 (2) (zusammen mit Georg Weidacher, 2020), „Kopftuchmädchen, alimentierte Messermänner und sonstige Taugenichtse“. *Sprachliche Gewalt in öffentlich-politischen Diskursen*. In: *Der Deutschunterricht* 2, 20-30.

Michael Thomas: geboren 1951. Abitur, Berufsausbildung (Dreher), Armeedienst bei der Marine. 1973–1978 Studium der Philosophie an der Humboldt-Universität zu Berlin; anschließend Promotion zu einem philosophiehistorischen Thema (Phänomenologie Husserls). Seit 1981 wissenschaftliche Arbeit insbesondere auf dem Gebiet der Soziologie an der Akademie für Gesellschaftswissenschaften. 1990 Mitbegründer des BISS e.V., Tätigkeiten an verschiedenen Universitäten, Aufenthalte als Gastwissenschaftler (Deutschland, USA), zahlreiche Forschungsprojekte (DFG; BMBF; EU) und Arbeit in wissenschaftlichen Beiräten, Gremien und Forschungsnetzwerken. In den letzten Jahren vor allem anwendungsbezogene und praktische Begleit-Forschungen sowie international vergleichende Untersuchungen zu Regional- und Stadtentwicklung, zu Unternehmensnetzwerken und Arbeitsmarktentwicklungen, zu sozialen Milieus und sozialen Innovationen. Publikationen zu Theorie und Geschichte von Soziologie und Philosophie, in jüngster Zeit vor allem zu Regionalentwicklung und Problemen der sozialwissenschaftlichen Transformationsforschung. 2009 wurde er zum Mitglied der Leibniz Sozietät gewählt.